

Clara und Luise
Andrees

Die FASD Twins

C&L

„Wir räumen auf“

Unsere Geschichten und Erlebnisse!





Vorwort

Wir haben uns entschieden einen Ratgeber zu schreiben über das Krankheitsbild FASD, da es für uns ein Bedürfnis ist, den betroffenen Kindern und Jugendlichen sowie deren Begleitern zu helfen. Da wir selbst von dem FASD betroffen sind, können wir von unseren eigenen Erfahrungen und Erlebnissen berichten, um Betroffenen Mut zu machen. Unsere Erfahrungen zeigen, dass auch mit FASD ein ganz normales Leben möglich ist, und man alles schaffen kann. Dazu brauchen wir die richtigen Rahmbedingen und die richtigen Begleiter.

Clara und Luise
Andrees



Inhaltsverzeichnis

Unsere persönliche Erfahrung im Bereich der Inklusion

Erklärung des Fetalen Alkohol Syndrom

Kurzfassung

Wir waren so groß wie eine „Zuckertüte“

Trotz FASD den Führerschein

Kontakte von Luise und Clara Andrees



Unsere persönliche Erfahrung im Bereich der Inklusion

Diese Frage beschäftigt uns schon sehr lange, weil wir am eigenen Leibe erlebt haben, wie es ist, nicht ganz wie die anderen zu sein... Doch in unserem Falle schien keine Inklusion möglich zu sein.

Als wir sieben Jahre alt waren, kamen wir in die Schule. Die ersten Schuljahre waren für sie und mich sehr schön. Wir wurden zu Geburtstagen eingeladen und haben mit all den anderen Schülern zusammen in den Pausen gespielt und getobt. Auch im Lernen konnten wir gut mit allen mithalten.

Doch später dann, und besonders ab der achten Klasse, haben wir gemerkt, dass wir anders sind, als die anderen. Auch wurden meine Schwester und ich von den Mitschülern weniger akzeptiert oder in die Klasse mit einbezogen. Wir waren oft allein und abseits. In dieser Zeit fing es an, dass wir darüber nachdachte, warum es so sein könnte.

Es wurde oft gefragt, warum wir so klein sind – denn wir wuchsen nicht in dem Maße wie die anderen Schüler. Aber das fiel in den ersten Jahren ja nicht so auf. Und unsere Antwort war immer: „Können wir dir auch nicht sagen. Was wir dir aber sagen können ist, dass wir uns nicht klein fühle, sondern groß.“ Mehr und mehr wurden wir von den Mitschülern ausgegrenzt. Wenn wir das mit dem oben gezeigten Schema benennen sollte, müssten wir sagen, wir wurden nicht integriert oder inkludiert, sondern fanden uns in einer Exklusion und Separation.

Von meinen Pflegeeltern erfuhren wir dann, dass durch unsere leibliche Mutter wir eine Erkrankung haben, die als „fetales Alkoholsyndrom“ bezeichnet wird. Und dann verstanden wir auch, warum wir zuvor in unserem Leben so oft bei einem Professor waren...

Unter der ganzen Situation haben wir nicht das leisten können, was uns eigentlich möglich war. Wir wurde stiller und stiller und zogen uns dann schließlich auch selbst mehr zurück. Ein Glück war es da, dass ich mit meiner Schwester zusammen sein konnte.



Besonders bedrückten uns damals, dass auch viele Lehrer uns einfach nicht verstanden haben, sondern uns nur nach dem so erst entstandenen Verhalten beurteilten. Das war für mich und meine Schwester sehr deprimierend.

Unsere Pflegeeltern haben zusammen mit den Klassenlehrern der Schule versucht, unsere Situation zu verändern und auch die Mitschüler einzubeziehen. Doch es gelang nicht, dass wir uns in einer inklusiven Klasse fanden...

Aus diesen Erfahrungen haben wir uns jetzt Gedanken gemacht, ob man eine Diagnose braucht, um selbst verstehen zu können, was mit einem geschieht – oder ob sie vielleicht auch hinderlich sein kann. Diese Überlegungen möchten wir hier noch anschließen:

Die Diagnose ist die Feststellung einer körperlichen oder psychischen Beeinträchtigung. Habe ich eine bekommen, weiß ich warum ich so bin wie ich bin. Warum habe ich immer

Angst, warum schauen mich diese Menschen immer so an, warum fällt mir das Rechnen so schwer in der Schule, warum schlafe ich immer so schlecht ein?

Wenn ich eine genaue Diagnose habe, dann weiß ich, was ich habe und kann versuchen, damit umzugehen. Für mich selber kann ich dann immer sagen, ich habe eine Diagnose und deswegen bin ich so wie ich bin. Entweder ich akzeptiere es und lebe damit oder eben auch nicht. In der Schule kann ich dann immer sagen, tut mir leid, ich kann es nicht so schnell begreifen, was sie mir erklären, sie kennen ja meine Diagnose, es fällt mir schwer mich zu konzentrieren.

Und so gibt es zwei Möglichkeiten im Leben: Entweder offen zu sein und ehrlich, oder nicht offen und ehrlich zu sein und immer mit einem schlechten Gefühl durch das Leben zu gehen. Dadurch, dass man sich „outet“, erhoffen sich viele Menschen Erleichterung im Leben. Manchmal bekommt man sie, aber es kann auch das Gegenteil passieren, dass man nur noch bemitleidet wird.

Ich habe mich, zusammen mit meiner Zwillingschwester, erst sehr spät „geoutet“, mit 24 Jahren. Vorher haben wir zwar gemerkt und dann auch gewusst, dass wir „anders“ sind, konnten das aber gemeinsam verdrängen. Und wir haben uns zurückgezogen.



Ich frage mich, will man durch eine genaue „Diagnose“ vom Arzt immer nur mit Vorurteilen kämpfen müssen?

Nein, das kommt für uns gar nicht in Frage, deswegen ist unsere These: Nein, wir brauchen keine „Diagnose“ vom Arzt, um glücklich zu werden. Uns stellt sich dann die Frage: was brauchen wir als Menschen eigentlich, um glücklich zu sein?

Liebe, Respekt miteinander, Anerkennung und Gesundheit. Gesundheit ist sehr wichtig, jeder weiß, wie es ist krank zu sein, nicht im Gleichgewicht zu sein. Aus diesem Grund ist der Blick auf die Erhaltung der Gesundheit und der Blick auf meinen Körper so wichtig. Und ich brauche im Leben Klarheit, wo soll mein Weg hinführen, was möchte ich erreichen. Dafür brauche ich sehr viel Motivation.

Und in der Gemeinschaft mit Anderen brauchen wir jeden Tag den Austausch miteinander. Jeder kann Jedem an einem Tag etwas mit auf den Weg geben. Das kann ein Lächeln in der U-Bahn sein, es kann ein Motivations-Spruch sein wie „du schaffst das schon“, oder, „du bist auf einem guten Weg“. Oder, es kann einfach nur eine Geste sein, in welcher Form auch immer.

Was brauchen wir noch, um glücklich zu sein? Wir brauchen Feedback, das heißt wir brauchen eine ehrliche Meinung. Das bedeutet nicht, dass wir uns gegenseitig verletzen. Es soll dazu dienen, sagen zu dürfen, was mir gerade nicht gefällt und wie man zu einer Lösung kommen kann. Wenn man sich gegenseitig mit Liebe, Respekt und Anerkennung begegnet, gibt es mehr Menschen, die mit einem Lächeln durch das Leben gehen. Dann braucht man mit einer Diagnose vom Arzt nicht mehr mit Angst und Vorurteilen zu kämpfen, wie es bei mir der Fall war.

Zusammenfassend können wir sagen: Ja, eine Diagnose vom Arzt kann einem helfen, aber dazu gehören viele Faktoren, die von außen stimmen müssen. Und vor allem muss man bei sich selber anfangen, mit oder ohne „Diagnose“. Wenn man bei sich selbst anfängt, sich zu hinterfragen, was ich tun kann, damit es mir und meinen Mitmenschen besser geht, dann schaffen wir gemeinsam als großes Team, dass wir ein glückliches, gesundes, fröhliches Leben führen können und dürfen.



Erklärung des Fetalen Alkohol Syndrom

„Alkoholkonsum in der Schwangerschaft führt nicht nur zu Wachstumsminde- rung und Gesichtsauffälligkeiten, sondern auch zu Verhaltensstörungen, fehlende

Alltagskompetenzen und kognitiven Defiziten des Kindes.“¹**Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung**

Fetale Alkoholspektrum-Störung (FASD) wird als Oberbegriff für die Schädigung des Kindes während der Schwangerschaft verwendet. Durch das Trinken während der Schwangerschaft kann die Entwicklung des Ungeborenen beeinflusst werden, und es kann zu erheblichen körperlichen und geistigen Schädigungen, sowie zu Verhaltensauffälligkeiten kommen.

Der Alkohol, der in der Schwangerschaft getrunken wird, kann verschiedene Auswirkungen mit sich bringen. Bei FAS unterscheidet man folgende Formen:

Beim **FASD** ist die Rede vom Vollbild und dies ist dann der Fall, wenn folgende Dinge diagnostiziert werden: Wachstumsstörungen, typische Auffälligkeiten im Gesicht und Schäden des zentralen Nervensystems.

Kann dieses nicht im ganzen Ausmaß festgestellt werden, so liegt ein partielles Fetales Alkoholsyndrom (p FAS) vor. Daneben sind manchmal auch die Bezeichnungen „Alkoholbedingte Geburtsschäden“ (ARBD) oder „Alkoholbedingte neurologische Entwicklungsstörungen“ (ARND) gebräuchlich.

Bei der Fetalen Alkoholspektrumstörung handelt es sich um Krankheitsbilder mit den Leitsymptomen Kleinwuchs, Gesichtsauffälligkeiten, unterschiedlich stark ausgeprägte Entwicklungsstörungen und noch einige mehr, die man dann individuell betrachten muss. Für die Einschränkungen im Alltag und in der Schule steht die Störung der Exekutivfunktion im Vordergrund. Der Ausdruck Exekutivfunktionen bzw. kognitive Kontrolle ist ein Sammelbegriff aus der Gehirnforschung und Neuropsychologie, und bezeichnet jene geistige Funktionen, mit denen Menschen, aber auch andere höherentwickelte Lebewesen ihr eigenes Verhalten unter Berücksichtigung der Bedingungen ihrer Umwelt steuern. Diese Störung kann unter anderen auch Auswirkungen auf die Biografien der Betroffenen haben.



Kurzfassung

Wir haben uns für das Krankheitsbild FASD entschieden, da es für uns ein Bedürfnis ist, den betroffenen Kindern und Jugendlichen sowie deren Begleitern zu helfen. Da wir selbst von dem FASD betroffen sind, können wir von unseren eigenen Erfahrungen und Erlebnissen berichten, um Betroffenen Mut zu machen. Unsere Erfahrungen zeigen, dass auch mit FASD ein ganz normales Leben möglich ist, und man alles schaffen kann. Dazu brauchen wir die richtigen Rahmenbedingungen und die richtigen Begleiter.

Das Fetale Alkohol Syndrom wird noch nicht als Beeinträchtigung anerkannt, da es einfach noch zu wenig Aufmerksamkeit dafür gibt beziehungsweise es noch zu unbekannt ist.

Für die Pflegeeltern und für die Betroffenen ist eine frühe Diagnose wichtig, um für das Kind eine bestmögliche Förderung zu gewährleisten. Die Diagnose ist auch wichtig für den Kindergarten und später für die Schule, da diese Beeinträchtigung nicht sofort sichtbar ist. Diese Offenlegung macht es für die betreuenden Personen und das Umfeld viel leichter.

FASD ist so schwer zu verstehen, der Hilfebedarf der Betroffenen nicht sofort zu erkennen. Das fängt im Kindergarten an. Dort gibt es dann plötzlich auftretende Auffälligkeiten und Probleme. Da lautet dann oftmals die Diagnose ADHS. (Bei ADHS handelt es sich um eine neurobiologische Erkrankung, bei der es zu einer teils veränderten Informationsübertragung zwischen Nervenzellen im Gehirn kommt.)

Die Probleme gehen dann weiter bis in die Schule und da wird das Kind und später der oder die Jugendliche/r falsch eingeschätzt und möglicherweise verurteilt und stigmatisiert, weil die Lehrkräfte auch nicht aufgeklärt sind über FASD und deshalb keine Ahnung von FASD haben. Je mehr der Betroffene damit konfrontiert wird, dass er anders ist, obwohl er nichts dafür kann, umso ängstlicher wird er und umso mehr zieht er sich zurück. Hier sprechen wir von sekundären Schäden.

Für die betroffenen Pflegeeltern ist es auch oft nicht leicht, mit den Vorurteilen der Bevölkerung klarzukommen. Daher stellen wir diese **These auf**: Gäbe es eine größere Aufklärung beim medizinischen und pädagogischen Fachpersonal, würde es den Menschen mit FASD besser gehen!



Wir waren so groß wie eine „Zuckertüte“

Berlin-Steglitz. Wir sitzen in einem offenen Eiscafé des Einkaufszentrums “Das Schloss”, einem im Kern historischen Backsteinbau, der um 36.000 qm Handels-, Freizeit- und Gastronomieflächen sowie 12.000 qm Dienstleistungsfläche erweitert wurde. Um uns herum geschäftiges Treiben, die Ohren erfüllt von der üblichen Unterhaltungsmusik und den Stimmen ständig passierender Menschen – eine laute, eine anstrengende Kulisse, schon gar für zwei junge Frauen, die das Vollbild Fetales Alkoholsyndrom haben. Mehr Reizüberflutung geht kaum.

Doch die eineiigen Zwillinge Clara und Luise Andrees sitzen von all dem ungerührt und vollkommen tiefenentspannt am Tisch. “Das macht uns inzwischen überhaupt nichts mehr aus”, verkünden die 26jährigen mit einem Strahlen im Gesicht. So vieles habe sich bei ihnen zum positiven entwickelt, erzählen sie. Bei Clara ist “auch das mit dem Gedächtnis ist viel besser geworden”. Sie müsse zwar immer noch viel länger lernen als ihre zwei Minuten ältere Schwester. “Früher war es ganz oft so, dass plötzlich alles weg war. Das ist jetzt nicht mehr so. Das hat sich mit den Jahren gelegt”, sagt Clara. Auch ihre Fähigkeiten in Deutsch und Englisch sowohl in Wort als auch Schrift sind kein Vergleich mehr zu einst: “Ganz früher konnten nur unsere Eltern verstehen, was wir geschrieben haben.” Und gesprochen haben sie fast gar nichts.

Als die Zwillinge 13 Jahre alt waren, begann sich das Blatt plötzlich zu wenden. “Das haben wir tatsächlich selbst wahrgenommen, das war echt komisch”, erinnern sie sich. Zunächst hätten sie sich gar nicht getraut darüber zu sprechen, so unglaublich sei ihnen das vorgekommen. Nach dem Hauptschulabschluss seien in ihrer ersten Ausbildung beim Oberlin Berufsbildungswerk Potsdam die positiven Veränderungen aber zu offensichtlich geworden. Dort, in diesem geschützten Rahmen, machten die damals verunsicherten Mädchen ihre Ausbildungen in Ernährung und Hauswirtschaft. Das lief so phantastisch, dass Clara und Luise Mut fassten, jenseits des Bildungswerkes eine dritte Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin dranzuhängen – ihr Traumberuf. Und tatsächlich, seit dem 23. Juni hält das Zwillingsspaar stolz seine Zeugnisse in den Händen. Und nicht nur das, sie haben beide auch schon einen Job und schon angefangen zu arbeiten – mit FAS auf dem ersten Arbeitsmarkt! Die glücklichen Gesichter der Zwei sprechen Bände.

“Unser Jugendamt hat gesagt, wir sind die ersten, bei denen sie erlebt haben, dass sie so weit gekommen sind und all das geschafft haben. Sie finden das



ein Phänomen“, berichten Clara und Luise. Es ist in der Tat ein Phänomen. Denn die Mädchen kamen am 24. Januar 1994 vier Monate zu früh mit nur

jeweils 1000 Gramm zur Welt. “Unsere Mutter sagt immer, wir waren so groß wie ‘ne Zuckertüte”, so Luise. Recht schnell nach der Geburt kamen die Frühchen zu ihren Pflegeeltern, die für sie wie leibliche Eltern sind: “Für uns ist es egal, ob wir aus ihrem Bauch sind. Für uns sind das unsere Eltern. Und das ist schön, unsere Bindung ist sehr eng.” Die leibliche Mutter haben die Zwillinge nie kennengelernt und missen das auch nicht. “Wir haben keine Gefühle für sie”, sagen beide unisono. Inzwischen sei sie eh verstorben. Sie wissen nur, dass in der Schwangerschaft Alkohol im Spiel war, weshalb Luise und Clara auch schon als Babys zur Diagnostik zu FAS-Experte Professor Hans-Ludwig Spohr an die Berliner Charité kamen.

Beide Mädchen hatten die klassischen faszialen Auffälligkeiten, Minderwuchs, waren aber sonst körperlich gesund. Ihre Hirnorganschädigungen waren noch nicht in Gänze zu differenzieren. “Von Anfang an haben Mama und Papa gesagt, wir sind nicht krank, sondern haben nur eine Beeinträchtigung, dass wir zwar anders sind, aber einen normalen Weg gehen sollen”, berichtet Luise. Die Zwillinge besuchten einen Regelkindergarten und im Anschluss eine weiterführende Waldorfschule. Den anthroposophischen Ansatz hielten die Eltern für elementar und hegten die Hoffnung, dass man sich ihren Kindern sorgsamer widmen würde.

Diese Erwartungen wurden allerdings nicht ganz erfüllt. “Wir wurden immer als frech und faul abgeurteilt. Uns wurde unterstellt, wir würden die Lehrer nicht ernst nehmen, seien delinquent. Und wir würden nicht reden, nicht, weil wir nicht könnten, sondern weil wir nicht wollten”, erinnern sich die Beiden.

Außerdem habe keiner verstanden, dass jegliche Lautstärke sie sofort ablenkte, ebenso wie Neues, das sie magnetisch anzog. Luise: “Wir konnten nicht bei uns bleiben, wir konnten uns nicht abschirmen.”

Die Eltern setzten auf das Motto “Durchhalten”, suchten den engen Austausch mit den Lehrern, bestanden auf Logopädie sowie jahrelangem Nachhilfeunterricht in Deutsch und Englisch. “Mathe war nie ein Problem. Ich kann zum Beispiel in fünf Minuten ganz viele Telefonnummern auswendig lernen”, freut sich Luise. Ihr Kurz- und Langzeitgedächtnis ist insgesamt recht gut. Ihre Schwester hingegen hatte ernsthafte Probleme, die sich aber eben zwischenzeitlich relativiert haben. Sie muss nach wie vor deutlich ausdauernder lernen.

Zum Ausgleich wurde Sport groß geschrieben. “Wir sind nicht mal in der Pubertät wie andere feiern gegangen oder so, wir haben immer nur zusammen unseren Sport gemacht”, erzählen sie. Eine zeitlang sind sie als Gast im Zirkus



Sonnenstich** Einrad gefahren. Außerdem spielten sie mit großer Leidenschaft Fußball. Clara immer noch, Luise wechselte zu Tischtennis. Taktik, Spielzüge, Punktspiele – alles kein Problem. Trotz allen Engagements der Eltern – in der siebten Klasse wurde Mobbing zum Riesenthema für die Geschwister. Luise: “Wir wurden immer nur ausgelacht, egal was wir gesagt haben, alle haben immer nur gelacht und wir wussten nicht warum. Das ging bis zur zehnten Klasse. Keiner mehr wollte mit uns Gruppenarbeit machen. Man warf uns vor zu dumm zu sein.” Die Lehrer seien mit der Situation völlig überfordert gewesen. “Sie wussten zwar, dass wir FAS haben, aber sie konnten nicht wirklich etwas damit anfangen. Sie dachten, es ist eine Ausrede”, ist sich Luise sicher. Da es sich um eine Waldorfschule handelte, die nicht daran interessiert war sich einen Skandal einzufangen, ließ man die Zwillinge gewähren, die sich von nun an als Außenseiter positionierten: “Wir haben uns von allem separiert und konzentrierten uns ausschließlich aufeinander. Wenn wir gemobbt wurden, verließen wir wortlos und türenknallend den Unterricht.”

“Übrigens”, ist es Luise wichtig zu erwähnen, “beim Mobbing haben die Eltern der Mitschüler schön mitgemacht. Die wollten auch, dass wir getrennt werden und waren eh der Ansicht, dass wir sowieso nichts auf die Reihe kriegen werden.” Harte Zeiten, die zunächst nachhaltige Spuren hinterließen. Das Selbstbewusstsein der Zwillinge ging in den Keller. Nach dem Schulabschluss trauten sie sich nicht zu, irgendeine Ausbildung machen zu können. So landete das Geschwisterpaar beim Bildungswerk. In diesem geschützten Rahmen blühten die Mädchen dann so richtig auf und starteten durch. “Dort hat man uns verstanden und so akzeptiert, wie wir sind. Man hat uns nicht nur wahr, sondern auch ernst genommen”, haben beide die Erfahrung gemacht.” Außerdem reüssierten sie besonders im praktischen Teil der Ausbildung: “Da hatten wir nur Einsen und Zweien.”

Mit dem Erfolg und der Anerkennung in der Ausbildung kam das Selbstbewusstsein. Aber allein das ist in den Augen der Zwillinge nicht der Grund für den Weg ins Glück: “Es hat uns sehr geholfen, dass wir zu zweit waren, das ist bei uns der Schlüssel gewesen.” Zudem habe ihr Ehrgeiz dazu beigetragen, ihr fester Wille, dass sich vieles ändert, nicht zuletzt die gute Unterstützung, die sie von zu Hause bekommen haben.

Mit ihrem gewonnenen Selbstbewusstsein änderte sich obendrein die Haltung zu ihren Beeinträchtigungen: “Vorher konnten und wollten wir nicht darüber sprechen, weil es uns peinlich war. Jetzt aber können wir jedem sagen, dass es zu uns gehört.” Mehr noch: “Wir wollen der Welt zeigen, dass es auch anders geht.” Luise und Clara möchten den Menschen die Augen öffnen, was fetale Alkoholschäden bedeuten, wie sie sich auswirken, wie damit umzugehen ist.

Clara und Luise
Andrees



Sie wollen anderen Betroffenen Mut machen, dass es einen Weg geben kann, ein erfülltes Leben zu führen wie andere Menschen ohne Beeinträchtigungen auch. Und sie wollen, dass es endlich aufhört, dass Menschen mit fetalen Alkoholschäden abgestempelt und ausgegrenzt werden.

*Heilerziehungspfleger begleiten und unterstützen Menschen mit geistiger, körperlicher und/oder seelischer Behinderung aller Altersstufen, um deren Eigenständigkeit zu stärken und sie zu einer möglichst selbständigen Lebensführung im Alltag zu befähigen.

**Der Zirkus Sonnenstich ist ein künstlerisches Projekt mit sozialer Verantwortung für eine inklusive Gesellschaft. Es bietet einer Vielzahl von Menschen mit Trisomie 21 oder anderen Lernschwierigkeiten die Räume und die Plattform, als strahlende Künstlerpersönlichkeiten und kompetente Zirkustrainer im Zentrum der Gesellschaft sichtbar zu sein. www.zbk-berlin.de

Autorin: Dagmar Elsen

www.happy-baby-no-alcohol.de



Luise: Führerschein trotz und mit FAS

Den Führerschein machen trotz und mit dem Fetalen Alkoholsyndrom – das wird von vielen sofort für unmöglich gehalten. Nicht so von unserer Botschafterin Luise Andrees aus Berlin. Die 23 Jahre alte Heilerziehungspfegerin hat es geschafft. In einem Fahrschul- Internat. Wie sie das Ganze erlebt hat, hat sie uns überglücklich erzählt:

„Ich war voller Vorfreude und Energie. Montag, bei der Anreise, war ich sehr nervös und aufgeregt, was mich da jetzt so erwarten wird. Dann war die Begrüßung und die Bekanntmachung mit dem Fahrlehrer.

Ab Dienstag ging dann alles los. Die ersten Tage habe ich einfach nur funktioniert und mir gar keine Gedanken gemacht.

Ab Mitte der Woche registrierte ich dann schon, welche Eindrücke und Erfahrungen auf mich zukommen.

Dann gab es einen Moment bei meiner ersten Nachtfahrt, als ich direkt auf die Autobahn musste. Danach hatte ich ziemlich zu kämpfen mit mir, da diese Fahrt mir Angst gemacht hatte. Der Druck war zu hoch und ich wusste nicht, ob ich dem die weiteren Tage stand halten kann.

Dann habe ich mich hingelegt und habe mir gesagt: du bist bis hierhin gekommen, dann wirst du ja jetzt wohl die nächsten Tage erst recht hinbekommen.

Meine Mutter, meine Schwester und mein Freund haben mir in dieser Woche sehr viel Kraft und Mut zugesprochen. Ohne diese Unterstützung hätte ich das nicht geschafft. Aber auch mein unglaublicher Wille war wieder der Weg zum Ziel.“

Wann keimte in Dir der Wunsch auf, den Führerschein zu machen?

Luise: Vor ca. drei Jahren fing es an, dass ich durch meinen Sport viel unterwegs war und immer auf andere angewiesen war mitgenommen zu werden. Das nervte mich sehr. Dann habe ich gesagt, dass ich unbedingt einen Führerschein brauche. Welche Bedenken hattest Du zunächst es zu tun und welche Schwierigkeiten sahest Du auf Dich zukommen?

Luise: Als allererstes wusste ich nicht, wie ich das finanzieren kann. Deshalb musste ich warten, bis ich mein eigenes Geld verdiene.

Und dann kamen die Gedanken: Um Gottes Willen, wie soll ich das mit der Theorie hinbekommen?

Was hat Deine Bedenken aus dem Weg geräumt?

Luise: Meine Bedenken haben sich schnell erledigt. Finanziell haben mich meine Eltern unterstützt.

Mit der Theorie war auch sehr schnell klar, dass ich das schaffe, da ich sehr gut im auswendig lernen bin. Da habe ich gemerkt, dass es genau mein Ding wird. Und wenn ich mir etwas in den Kopf setze, dann schaffe ich das auch

Wie bist Du auf diese Art der Führerscheinausbildung gekommen?

Clara und Luise
Andrees



Luise: Ich habe über die Medien von dieser Fahrschule erfahren. Ich war von Anfang an begeistert und habe gesagt: Da möchte ich hin, egal wie.

Was an dem Konzept hat Dich überzeugt?

Luise: Mich hat an dem Konzept überzeugt, dass ich da rund um die Uhr betreut werde, dass ich für die Woche in einem Fahrschul-Internat wohne und mich wirklich voll und ganz nur auf die Ausbildung konzentrieren kann. Und dass ich meinen Fahrlehrer über die ganze Woche habe und er mich individuell unterstützen kann.

Was ist für Dich persönlich das besondere an dieser Form den Führerschein zu machen?

Luise: Dass ich in sieben Tagen meinen Führerschein machen kann und dass ich da rund um die Uhr betreut wurde.

Außerdem war für mich überzeugend, dass viele You Tuber und ähnliche Personen, die im öffentlichen Leben stehen, ihren Führerschein dort gemacht haben

Die Tatsache, dass ich mit diesen Freunden, diesen Personen mithalten kann, macht mich stolz.

Hat es Dir sehr geholfen, dass das theoretische Training täglich konzentriert erfolgte und Du täglich Fahrtraining hattest, um das theoretische Wissen gleich anwenden zu können?**Luise:** Auf jeden Fall, da man jeden Tag sein Wissen vertiefen konnte und beim Fahren die Fragen, die bei der Theorie aufgetaucht sind, gleich klären konnte. Dadurch konnte ich mir alles viel besser merken.

Ich würde wirklich jedem empfehlen, der einen Führerschein machen will, diese Form zu wählen. Es ist zwar sehr anstrengend und ist auch auf einem sehr hohen Niveau, die Anforderungen sind sehr hoch und der Druck der auf einem lastet, ist auch krass. Aber nur dadurch kann man es schaffen.

Die Fahrlehrer sind sehr streng. Aber nur durch diese Strenge kommt man ans Ziel. Das bedeutet aber, dass man den Druck und die Stresssituationen aushalten können muss. Und man sollte keine Prüfungsangst haben

Was war für Dich schwieriger: Theorie oder Praxis?

Luise: Das ist für mich von Anfang an klar gewesen, dass ich mit der Theorie mehr zu kämpfen haben würde, da ich Angst hatte, es einfach nicht hinzubekommen. Die Praxis war für mich kein Problem.

Insofern: Die anfängliche Angst musste weg und dann war das Ganze eine Selbstverständlichkeit für mich.

Die Fragen stellte Dagmar Elsen

Clara und Luise
Andrees



So kontaktierst du uns

- kontakt@clara-luise-fasd.de
- [Luise's Instagram](#)
- [Clara's Instagram](#)
- [die_fasd_twins](#)